

lichen Vorverständnis Gott in keiner Weise eine Bedeutung zukommen soll, dann wird es für die Theologie schwierig, sich überhaupt noch denkerisch zu rechtfertigen“ (72). Die weitere Rechtfertigung wird für das Christentum durchgeführt, indem dieses als Erfüllung des Menschlichen gesehen wird. „Die in Jesus gelebte Gottes- und Nächstenliebe übersteigt alle Konstruktionen und Ideologien vom Wesen des Menschlichen“ (86). M. kommt damit in die Nähe des Güntherschen Denkens, das das Christentum (berechtigerweise) als Erfüllung eines „Grundbedürfnisses“ rechtfertigte. Daß überhaupt von Unendlichem – philosophisch wie theologisch – gesprochen werden kann, begründet M. mit der analogia entis, wobei er sich jedoch gegen alle möglichen Mißverständnisse absichert, indem er die „zum Wesen des analogen Denkens gehörende Selbstüberbietung jedes menschlich-positiven Denkens durch eine sich kundtuende Negativität, die seit Platon bzw. seit Plotin die abendländische Metaphysik bestimmt, später bei Descartes und Leibniz verschwindet, um sich dann bei Hegel als höchste Positivität zu verstehen“ (89 f), unmißverständlich hervorhebt. „Theologie wäre dann nichts anderes als die sich in historisch-philosophischen Differenzierungen verstehende Interpretation von Aussagen über Gott“ (95). Theologie wird so zu ein dem Glauben wesentliches Element, das zu seiner Vollendung gehört, und die manchmal aufkommende Tendenz, „das Verstehensmoment des Glaubens und die Bedeutung der Theologie zurückzudrängen“ (95), kann mit M. nur für „bedenklich“ gehalten werden.

Entsprechend der hermeneutisch-interpretatorischen Struktur wird Theologie immer mehr als Theorie. Gerade in diesem „Mehr“ liegt die Überwindung der Spaltung von Theorie und Praxis. Damit gelingt es M., die alte Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des Verstehens der Offenbarung in den Horizont moderner Hermeneutik zu stellen. Ausgangspunkt ist nicht eine gewisse Modernität, sondern die Suche nach Wahrheit; aus dieser Perspektive ist auch alle (berechtigte) Kritik an den Einseitigkeiten zu verstehen, die zwischen Metaphysik, Erkenntnikritik und Hermeneutik nicht nur Grenzen, sondern sogar Fronten errichteten. Indem Metaphysik und Hermeneutik in ihrem gegenseitigen Bezug zur Darstellung kommen, wird ein Beitrag – und wie uns scheint ein beachtlicher – zum Verständnis von Glauben und Denken geleistet.

HENRICH FRANZ (Hg.), *Naturwissenschaft vor ethischen Problemen*. (Münchener Akademie-Schriften, Bd. 49.) (157.) Kösel, München 1969. Kart. lam. DM 9.80.

In einer Zeit, in der „manipulierter Mensch“ und „Experiment Menschheit“ Alltagsthemen werden, wird die ethische Seite der Natur-

wissenschaft relevant. Das ethische Problem ist dabei nicht ein Problem, das nebenher „auch noch“ kommt, sondern bildet gleichsam die Innenseite des naturwissenschaftlichen Problems. Dies ist der allgemeine Rahmen, in dem sich die Problematik dieses Sammelbandes bewegt. C. H. Brieskorn behandelt die „Herstellung und Abgabe von Arzneimitteln aus ethischer Sicht“. Wie ganz anders, d. h. wesentlich schwieriger stellt sich die ethische (und moraltheologische) Beurteilung von „in der Nebenwirkung schädlicher Medikamente“ (z. B. Contergan), wenn man erfährt, daß die Treffsicherheit, ein neues Präparat zu finden, heute bei 10.000:1 liegt. Äußerst aufschlußreich ist der Beitrag M. Vodopivec’ „Morphologische Daten zur Frage der Entstehung des menschlichen Individuums“. Wie fraglich wird z. B. die ethische Argumentation bei der „Pille für den Tag danach“, wenn man erfährt, daß normalerweise 50 Prozent der befruchteten menschlichen Eizellen aus verschiedenen Gründen – auf natürliche Weise – verlorengehen.

J. Davids Beitrag bringt zwei Ergebnisse: 1. „Wir haben aus der Offenbarung fast nichts an konkreten sittlichen Normen“ (59) und 2. Auf Grund eines dynamisch verstandenen Naturbegriffs ergibt sich für die Manipulation folgendes ethisches Prinzip: „Förderung und Steigerung des vollen Menschseins, aber nicht nur des leiblichen, sondern auch des geistigen“ (79). J. Gerlach behandelt den „Menschen als Subjekt und Objekt ärztlichen Handelns aus neurochirurgischer Sicht“ und zeigt dabei die neuartige Spannung auf, in die die personale Begegnung zwischen Arzt und Patient durch die Technisierung der Behandlungsmethoden gebracht wird. H. Baitsch weist darauf hin, daß die Möglichkeit genetischer Manipulation derzeit noch ziemlich begrenzt ist. Aber wird nicht die Naturwissenschaft bald manche jener Wege gehen können, deren Möglichkeit sie heute sieht? Aus den Ausführungen G.-H. Neumanns ergibt sich, daß nicht mit jedem Fortschritt der Wissenschaft auch ein Fortschritt des Humanums verbunden ist, gemäß dem Ausspruch Lederbergs: „Wir dürfen nicht übersehen, was der medizinische Fortschritt im Namen der Humanität bereits für unsere Art angerichtet hat“ (146).

LEO GABRIEL, *Existenzphilosophie. Dialog der Positionen*. (307.) 2. Aufl. Herold, Wien 1968. Ln. S 196.—.

Der „Dialog der Positionen“ führt das in der „Integralen Logik“ (1965) gesetzte Thema „Die Wahrheit des Ganzen“ fort: Die vielen im Dialog zu Wort kommenden Denker vermitteln die Wahrheit des Ganzen. Da es in der Philosophie als Geisteswissenschaft kein „Überholen“ gibt, sondern vielmehr das einmal Gedachte immer – auch in späterer Zeit – etwas zu sagen hat, kann das Ganze